Verlagsort: Stettin.

Pommersche Heimat

Monatsblätter zur Pflege der Heimatkunde und des Heimatschutzes.

Einsendungen sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin, Alleestraße 82, zu richten.

Erscheint in der zweiten Hälfte jeden Monats. Herausgegeben in Verbindung mit dem Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern E. V.

Nr. 5. Stettin, im Mai 1926. 15. Jahrg.

Ueber Wettervorhersage.

Die Sehnsucht, Zukünftiges zu erfahren, liegt tief im menschlichen Wesen verankert. Das Voraussagen zukünftiger Dinge und Erscheinungen ist von jeher hoch bewertet worden, und weil man es für weise und auch für wahr hielt, hat man es Weissagen und Wahrsagen genannt. Enttäuschungen und trübe Erfahrungen halten viele nicht ab, immer wieder Fragen an das „Schicksal" zu stellen, und „kluge Frauen" haben immer noch mehr Zulauf, als viele ahnen. Der Glaube an die „Propheten" ist eben stärker als allgemein zugestanden wird.

Auch was die „Wetterpropheten" verkünden, wird immer noch willig angehört und meist auch gerne geglaubt, besonders, wenn es mit dunklen oder geheimnisvollen Worten durchsetzt ist. Man hält solche Vorhersagen für einfach, weil sie mit Menschenschicksalen nichts zu tun haben und sich mit alltäglichen, natürlichen Vorgängen befassen. Nimmt man aber einmal solche „Blindlingsprognosen" unter die Lupe, dann sieht man, daß sie jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehren.

Ein Beispiel: Da liest man in einer solchen Wettervorhersage für März, daß „ein Hochdruckkern Ende Februar gewaltige Kältemassen nach Nordeuropa transportiert habe und daß Ausläufer für Ostdeutschland Höchsttemperaturen von 10 bis 12 Grad Kälte zur Folge gehabt hätten."

Sollten mit „Kältemassen" kalte Luftmassen gemeint sein, könnte man das noch gelten lassen. Wie aber **Kälte**massen **Höchst**temperaturen zur Folge gehabt haben — das ist einfach nicht zu verstehen, da versagt die Logik. Uebrigens hatten wir in Ostdeutschland für die genannte Zeit Höchsttemperaturen von 6 bis 8 Grad Wärme. Weiter liest man da: Die Luftströmungen Ende Februar sollen gegen den 27. und 28. ihre Stärke „wesentlich einbüßen". Wie sah nun diese Einbuße aus? Die Windstärken betrugen am 24. = 2,0, am 25. und 26. = 2,3, am 27. = 4,0 und am 28. = 4,3. — Ist das Einbuße?!

Weiter: „Frost, verbunden mit Schnee, werden den nächsten Monat (März) einleiten. Die Beseitigung der kalten Luftmassen steht um den 10. März in Aussicht."

Man prüfe nun den Frost an den mittleren Tagestemperaturen vom 1. bis 9. März: 2, 6, 8, 3, 1, 1, 1, 5 und 6 Grad Wärme! Spuren von Schnee haben sich am 5. und 6. gezeigt, aber zur Bildung einer Schneedecke ist es nicht gekommen.

So sehen Blindlings-Prognosen aus: Behauptungen ohne Begründung, Behauptungen oft wunderlicher Art. Die wissenschaftliche Grundlage fehlt und muß fehlen, weil die exakte Forschung als Voraussetzung fehlt, die später noch gezeigt werden soll. Muß man einerseits den Mut solcher Wetterpropheten bewundern, mit derart haltlosen Behauptungen an die Oeffentlichkeit zu treten, so wird man andererseits an das alte Sprichwort erinnert: „Die Welt will betrogen sein."

Wie steht es nun um die Wiederkehr des Wetters in gewissen abgemessenen Zeiträumen? Einige nehmen eine 11jährige Periode an, andere eine 19jährige. Am ältesten und verbreitetsten ist aber die Annahme einer 100jährigen Periode. Das sind willkürliche Annahmen; erwiesen ist hiervon weder durch Erfahrung noch durch wissenschaftliche Forschung nichts. Und wer auf den 100jährigen Kalender baut, der baut mit mehr als 90 Prozent Sicherheit — in die Luft. Das Wetter ist nun mal kein Einmaleins, und Wetterperioden lassen sich durch keine mathematische Operation oder Formel bestimmen. Aber wie liegt auch hier die Sache? Ein Kalender, der den „100jährigen" nicht bringt, wird auf Absatz in breiten Volksschichten nicht rechnen dürfen. Auch hier gilt das oben angeführte Sprichwort.

Nun gibt es noch sehr schlaue „Wetterpropheten", die da glauben, Beziehungen zwischen dem Wetter und dem Monde entdeckt zu haben. Eine Theorie dieser Art ist völlig unhaltbar. Und wenn vor einigen Wochen vorausgesagt wurde: „Die durch den Aequatorübergang des Mondes bewirkte Vermischung verschiedener Luftströmungen" usw., so offenbart sich darin die völlige Unkenntnis mit den elementarsten Lehren der wissenschaftlichen Meteorologie.

Daß der Mond durch seine Anziehungskraft (z. T. unter Mitwirkung der Sonne) in den Weltmeeren Flut und Ebbe in sechsstündigem Wechsel hervorruft, ist allgemein bekannt. Daß aber dadurch, daß sich die Meeresoberfläche für kurze Zeit ein bis zwei Meter über das Niveau erhebt, irgendein Einfluß auf die Atmosphäre ausgeübt werden könnte, der bestimmend für das Wetter wäre, kann weder behauptet noch bewiesen werden. Und wenn, dann müßte ja ein sechsstündiger Wetterwechsel die Regel sein. Außerdem blieben die Luftschichten über den großen Ländermassen von diesem Einfluß unberührt. Also mit dem Monde ist es nichts und mit den „großen Wetterpropheten" ist es auch nichts.

Bleiben noch die „kleinen" Propheten, die Wetterverkünder unter den Schiffern, Fischern, Müllern, Landleuten und den Städtern, die aus irgend welchem Grunde auf Wind und Wetter achten. Alle sind mehr oder weniger durch ihren Beruf für Vorgänge in der Atmosphäre interessiert. Ihre Vorhersagen beruhen zum großen Teil auf langjähriger Erfahrung und treffen etwa mit 50 Prozent Sicherheit ein, wenn sie die allernächste Zeitspanne von etwa 6 bis 12 Stunden umfassen. Hier alle oder auch nur die meisten auf solche Weise entstandenen Wetterregeln anzugeben, würde weit über den Rahmen dieser kleinen Arbeit hinausführen, doch sei beispielsweise für die Küstenbewohner auf die Erscheinung des Land- und Seewindes hingewiesen.

Bei regelmäßigem Sommerwetter weht am Tage in der Regel ein mäßiger oder frischer Seewind, meist aus Nordwest, weil die Luft über dem See kühler und schwerer ist als die durch Sonnenbestrahlung aufgelockerte Luft auf dem Lande. Wenn nun der Schiffer am Nachmittag sagt: „Weht der Wind mit der Sonne, so wird er am Abend still", so wird das mit 90 Prozent Sicherheit eintreffen, weil am Abend die Luft über dem Lande und die über der See sich rücksichtlich der Temperatur das Gleichgewicht halten. Weiter läßt sich mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß in der Nacht Landwind wehen wird (meist aus Süd), weil das Land sich durch Wärmeausstrahlung schneller abkühlt als das Wasser, demnach auch die Luft über dem Lande kühler und schwerer ist als die Luft über der See. Am Morgen herrscht Windstille wie am Abend, und zwar aus demselben Grunde.

In solchen Zeiten erscheinen in den Vormittagsstunden in einer Höhe von rund 1000 Metern die bekannten Haufenwolken. Sie sind wie gewaltige Schneeberge geformt, ziehen langsam dahin und verschwinden um Mittag wieder. Ihre Entstehung verdanken sie aufsteigenden Luftströmen. Wer sich nun im Hinblick auf diese Erscheinungen als Wetterprophet fühlt, formuliert seine Voraussage so: „Heute wird sich das Wetter halten."

Wenn sich am Abend im Westen eine Wolkenbank zeigt, so kann diese mit ziemlicher Sicherheit als Vorbote schlechten Wetters für die Nacht, vielleicht auch noch für den nächsten Tag bezeichnet werden, weil im allgemeinen die wasserdampfreichen Luftmassen aus dieser Richtung herbeigeführt werden. Doch

müßten hier noch Beobachtungen über Luftfeuchtigkeit und Barometerstand hinzukommen.

Das hohle Heulen in der Luft und in hohen Baumkronen bei „Witterungsumschlag" dürfte wohl darin seinen Grund haben, daß die Luftströmungen sich oben viel schneller bewegen als dicht über der Erde, weil ihnen oben keine Hindernisse entgegentreten. Auch die rasche Anfüllung der Luft mit Wasserdampf spielt hierbei sicher eine Rolle.

Unsicher ist das Wetterprophezeien aus Morgenrot und Abendrot. Noch eher könnte ein aufmerksamer Beobachter aus dem Gebaren mancher Tiere Schlüsse auf das bevorstehende Wetter ziehen. So wird gewöhnlich der Ruf des Pirols am Vormittag auf Regen am Nachmittag gedeutet, u. a. m. Die meisten sonstigen „Wetterregeln", die im Umlauf sind, gehören in das Gebiet der Kuriosa. Von diesen dürfte immer noch die brauchbarste sein: „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, dann ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist..."

Nun gibt es noch Wettervorhersagen allgemeiner Natur, die auf gefühlsmäßigem Wege entstehen. Die bekanntesten sind: „Heiße Tage — kühle Nächte, heiße Sommer — kalte Winter." Sie entsprechen dem Gesetz des Ausgleichs und klingen ganz verständig und annehmbar. Die Erfahrung kann die erste im allgemeinen bestätigen, die zweite jedoch nicht.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich zur Genüge, wie schwer und unsicher Wettervoraussagen sind. Das liegt in erster Linie an der Breitenlage unseres Gebietes. In warmen und heißen Erdstrichen tritt der Witterungswechsel mit großer Regelmäßigkeit ein. Dort gibt es nur Trockenperioden und Regenperioden jahraus, jahrein. Wir leben in einem Gebiet unregelmäßigen Wetters, wo die Luftdruckverhältnisse, von denen ja Wind und Wetter in erster Linie abhängen, dauerndem Wechsel unterworfen sind. Dies lehrt schon ein Blick auf die täglich veröffentlichten meteorologischen Beobachtungen, noch besser ein Studium der ausgehängten Wetterkarten. Hieraus Schlüsse auf die nächste Zeitspanne zu ziehen, möchte wohl angängig erscheinen; aber jede Wettervorhersage, die sich auf einen längeren Zeitabschnitt, vielleicht gar auf einen Monat erstreckt, ist ausnahmslos ohne jeden Wert, sie läßt jede Sachkenntnis vermissen.

Und nun noch zum Schluß die Frage: Wer ist denn berufen und imstande, Wettervorhersagen aufzustellen, auf die man sich verlassen kann? — Dafür haben wir in Deutschland zwei wissenschaftliche Forschungs-Institute: die Deutsche Seewarte in Hamburg-Altona, eine Reichsanstalt, und das Preuß. Meteorologische Institut in Berlin W. 56, Schinkelplatz 6. Das erste dient vorwiegend den See-Interessen, das andere versieht auch den „Oeffentlichen Wetterdienst". Ihre Forschungstätigkeit hat seit Einführung der drahtlosen Telegraphie einen ungeahnten Aufschwung genommen. Hier laufen täglich die Fäden der Wetterberichte der vielen Beobachtungsstationen in Deutschland und den anderen Ländern Europas, dazu Funksprüche von der ganzen Nordhälfte des Atlantik zusammen. Die auf diese Weise eingegangenen Nachrichten werden schnell kartographiert, und so überblicken die Meteorologen die Wetterlage sowie ihre tägliche Veränderung in einem weiten Gebiet, ähnlich wie der Feldherr im Hauptquartier Stellung und Bewegung seiner Truppen übersieht. Hier werden Lage und Bewegung der Hoch- und Tiefdruckgebiete, Temperaturen, Himmelszustand, Winde nach Richtung und Stärke usw. festgestellt. Hier, und hier ganz allein, sind die Stellen, wo Wettervorhersagen, die Anspruch auf Wert haben, aufgestellt werden können. Wenn man diese in den Zeitungen oder Wetterkarten liest, muß man trotzdem staunen über die Behutsamkeit und Vorsicht, mit welcher das geschieht. Und was die Zeitspanne, für die sie gelten, anbetrifft, so sei noch besonders betont, daß die Voraussagen des Oeffentlichen Wetterdienstes sich stets nur auf einen Zeitraum von 24 Stunden erstrecken, und nur in sehr seltenen Fällen bei besonders charakteristischen Wetterlagen sind Prognosen für mehrere Tage möglich. Vorhersagen, die Gültigkeit für einen ganzen Monat beanspruchen, lassen — um es nochmals zu sagen — jede Sachkunde vermissen und sind ausnahmslos ohne jeden Wert.

Wer sich mit den Vorhersagen des Oeffentlichen Wetterdienstes, die, wie nachgewiesen, auf exakten Beobachtungen und Forschungen beruhen, beschäftigen will, der möge die täglichen Veröffentlichungen dieses Instituts, vor allen Dingen die Wetterkarten — diese aber im Zusammenhange — studieren. Er wird sich bald einlesen und einleben und bald Befriedigung, vielleicht gar Freude empfinden. Andererseits wird er auch bald einsehen, was von sogenannten „Wetterpropheten" zu halten ist.

Um der Wettervoraussage und dem Wetterdienst auch die praktische Seite abzugewinnen, sei auf folgendes hingewiesen.

Wir sind alle, besonders solange wir im Freien sind, mehr oder weniger vom Wetter abhängig, rücksichtlich unserer Gesundheit und unserer Stimmung. Die Wirkung des Wetters auf unser Gemüt ist allgemein bekannt. Wenn die Sonne nach vielen trüben Tagen wieder „lacht", so atmen wir erleichtert auf. Die psychische Wirkung der Witterung wird uns besonders klar, wenn wir den blauen Himmel Italiens und das heitere Gemüt der Italiener und das feuchte und trübe Wetter Hollands und die trübselige Art der Holländer gegenüberstellen. Die Frage: Wie wird das Wetter? steht nicht nur jeden Tag in der Zeitung, sie ist auch in aller Munde. Daß diese Frage für die Landleute, für Schiffer und Fischer, für die Touristen und besonders für die Luftschiffer von ganz besonderer Bedeutung ist, bedarf keines Beweises.

Die Interessen der Schiffer und Fischer nimmt die Deutsche Seewarte in Hamburg wahr. Im gegebenen Falle übermittelt sie den Küstenorten auf telegraphischem Wege etwa eine Sturmwarnung. An hohen Signalmasten werden schleunigst große Bälle aus Korbgeflecht hochgezogen. Aus der Anordnung dieser Bälle kann jeder Fischer und Schiffer das Nähere über den bevorstehenden Sturm ablesen und sich danach einrichten. Daß auf diese Weise viel Unglück vermieden wird, liegt wohl klar auf der Hand. Die Schiffer auf hoher See empfangen im Interesse ihrer Sicherheit dauernd meteorologische Funksprüche.

Von besonderer Bedeutung ist die Wettervorhersage für Flieger und Luftschiffer geworden. Die vielen Unglücksfälle in den Anfängen der Luftschiffahrt sind z. T. darauf zurückzuführen, daß man die Ergebnisse der meteorologischen Forschung außer acht ließ. Erst nach Berücksichtigung der Wetterkunde nahmen die Unglücksfälle in erheblichem Maße ab, und die Sicherheit des Luftverkehrs wurde bedeutend erhöht. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung auch das Abwarten günstiger Wetternachrichten von West-Europa und vom Atlantik vor Dr. Eckeners Abfahrt nach Amerika. — Während des Krieges war im Interesse unserer Flieger bis weit hinter die Front ein sehr sorgfältig arbeitender Wetterdienst organisiert. Auf die Dienste, welche er geleistet hat, ist wiederholt anerkennend hingewiesen worden.

Anhangsweise soll zum Schluß noch kurz erwähnt werden, welche Rolle die Aufzeichnungen des Wetterdienstes bei der Entscheidung in Rechtsfällen spielen können. Einige Beispiele mögen das zeigen.

Ein Gehöft, das in der Nähe der Eisenbahn liegt, wird durch Brand zerstört. Kurz vor dem Brande ist ein Zug vorübergefahren. Da sonst keine Ursache für die Entstehung des Feuers gefunden worden ist, wird Funkenflug aus der Lokomotive angenommen und die Bahnverwaltung haftbar gemacht. Da diese Einspruch erhebt, kommt es zur Klage. Für die gerichtliche Entscheidung wird das Gutachten der nächsten meteorologischen Station, das sich auf Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Bewölkung und voraufgegangene Niederschläge, vor allem aber auf die Windrichtung und Windstärke in der Zeit des Brandes stützt, maßgebend sein.

Oder: Ein Weinhändler versendet im Winter Flaschenweine. Diese kommen, durch Frost stark beschädigt, am Bestimmungsorte an. Wer trägt den Schaden, der Absender oder der Empfänger? Wenn durch die nächsten Wetterstationen für die Versandtage Frosttemperaturen festgestellt werden, die dem Weine schaden, ist der Ausgang des etwaigen Streites nicht zweifelhaft. Aehnliches könnte sich beim Kartoffelversand im Herbst oder Frühjahr ereignen.

Oder: Es ist jemand im Winter zu einem Nachtdienst verwendet worden. Beim späteren Lohnempfang erhebt er Ersatzansprüche wegen ärztlicher Behandlung erfrorener Füße. Das Gutachten der nächsten meteorologischen Station stellt aber einwandfrei fest, daß in der betreffenden Nacht gar kein Frost gewesen ist. Wie die gerichtliche Entscheidung ausfällt, dürfte wohl klar sein.

Wenn diese wenigen Beispiele, die sich beliebig vermehren lassen, in Verbindung mit den obigen Ausführungen zu der Ueberzeugung führen, daß der Wetterdienst von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

O. Walter, meteorolog. Beobachter.

Die Flora der Paßberge.

Wenn man von der Stadt Pyritz aus die Stargarder Chaussee verfolgt, so trifft man zwischen den Dörfern Gr.-Rischow und Friedrichsthal auf die alte Landstraße Berlin—Königsberg. Diese nimmt nun die Chaussee auf, durchquert mit ihr das Plönetal und durchbricht jenseit desselben den stei-

len, etwa 50 Meter hohen Uferrand. Auf der Höhe angekommen, biegt die Chaussee nach Gr.-Schönfeld ab, während die alte Landstraße nach Damnitz weiter geht. Der tiefe Einschnitt durch den Uferrand führt seit langer Zeit den Namen Paß und wohl mit Recht. Die Enge des Wegs, die steilen Wände zu beiden Seiten und die geheimnisvolle Stille, die den Wanderer hier umgibt, lassen in ihm wohl die Vorstellung von einem Gebirgspaß entstehen. Die nächste Umgebung ist hügelig und mit Steilabhängen versehen. In wendischer Zeit und noch später bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde diese Oertlichkeit nach einem kleinen Birkenbestand „Berkenbrode" genannt.

Wir wollen nun heute unsere Gedanken nicht auf die Händler und Wanderer richten, die einstmals die alte Straße dahin zogen und in einer am Eingang des Passes stehenden, mit einer ewigen Lampe versehenen Kapelle ihre Andacht verrichteten, auch nicht auf den sagenumwobenen Paßkrug, der einst am Fuße des Randes stand, noch auf die alte, weithin bekannte Paßmühle, sondern wollen uns mit der hier vorkommenden, eigenartigen Pflanzenwelt beschäftigen. Um diese jedoch recht verstehn und würdigen zu können, müssen wir uns, wenn es uns möglich ist, mehr als 20 000 Jahre zurückversetzen in die Zeit, welche man die Eiszeit nennt, und die der ganzen norddeutschen Tiefebene, also auch unserer Landschaft, ihr Gepräge gab. Wie jedoch die Eiszeit entstanden ist, wie die einzelnen Abschnitte verlaufen sind und wie sie die Oberfläche der Landschaft beeinflußt haben, soll hier nicht weiter erörtert werden. Darüber belehrt uns in vorzüglicher Weise Dr. Fritz Soenderop in seiner Schrift: „Der Oberflächenbau des Kreises Pyritz." Festgestellt muß jedoch werden, daß von der Tier- und Pflanzenwelt, die vor der Eiszeit diese Gegend belebte, nichts auf uns gekommen ist. Die Eisdecke, deren Mächtigkeit anfangs 100—150 Mtr. und zuletzt noch 40—50 Mtr. betrug, brachte alles Leben, ja sogar alle Keime zum Ersterben. Selbst in der Nähe des Eisrandes konnte der niedrigen Temperatur wegen nichts Lebendes bestehen. Als dann infolge abermaligen Temperaturwechsels das Eis nach und nach abschmolz und zurücktrat, hinterließ es zunächst ein großes Wasserbecken, das sich nach dem Abfließen des Wassers in eine tundrenartige Fläche verwandelte. In dieser bildete sich allmählich durch Auslaugen des Bodens und nach dem Verdunsten der Feuchtigkeit eine dem Pflanzenwuchs zusagende Bodenschicht, und es entwickelte sich eine Grassteppe mit sonnigen Flächen und Hängen. In großer Menge siedelten sich das Pfriemengras (Stipa capillata) und die kleine Segge (Carex supina) an. Zwischen den Gräsern gediehen aber auch allerlei Staudengewächse und brachten Abwechselung in die Einförmigkeit. Recht zahlreich war die Waldanemone (Anemone silvestris) mit ihren großen weißen Blüten vertreten. Auch das Frühlingsadönisröschen (Adonis vernalis) hatte sich eingefunden und gedieh, obwohl es hier seinen nördlichsten Standort erreicht hatte, doch vorzüglich; es erfreut uns heute noch mit seinen schönen gelben Blüten. Weithin leuchteten die weißen Blüten der Graslilie (Anthericum Liliago). Der Färbermeier Asperula tinctoria bildete an manchen Stellen dichte Bestände. Mehr vereinzelt stand das nordische Labkraut (Galium boreale). Mit violetten, duftenden Blüten zeigte sich die Schwarzwurz (Scorzonera purpurea) und daneben der Hachelkopf (Hypochoeris maculata), dessen Blätter rot gefleckt sind, als wären sie mit Blut besprengt. Bescheiden zeigte sich dagegen die sibirische Glockenblume (Campanula sibirica). An Schirmblättern waren vorhanden der Haarstrang (Peucedanum Oreoselinum), die Hirschwurz (Peucedanum Cervaria) und der Sesal (Libanotis montana). Die Familie der Lippenblütler war hauptsächlich durch den geraden Ziest (Stachys recta) und den deutschen Ziest (Stachys germanica) vertreten. Auch Schmetterlingsblütler fehlten nicht. Ueppig wuchsen die Fahnenwicke (Oxytropis pilosa), der dänische Tragant (Astragalus danicus) und der Kichertragant (Astragalus Cicer).

Es tritt nun die Frage auf: Wie konnte sich eine solche Flora hier entwickeln, da doch während der Dauer der Eiszeit alle Keime erstorben sein mußten? Nach Erwägung aller Möglichkeiten bleibt nur die der Einwanderung bestehn, und zwar konnte sich diese nur aus einer Gegend, die vom Eise unberührt geblieben war und mit der die hiesige gleiche Lebensbedingungen für die Pflanzenarten hatte, vollzogen haben. Als solche hat sich aber das Land südlich der Donau, Pannonien, das frühere Illyrien, erwiesen. Daher auch der Name pannonische oder pontische Flora. Man nimmt nun zwei Wege an, auf denen die Pflanzen aus jenen Ebenen nach Norden und Nordwesten gekommen sind. Den einen Weg bildete das Odertal. Die Pflanzen folgten dem Lauf der Oder und breiteten sich nach beiden Seiten hin aus. Den andern Weg bildete die Donau. Die Pflanzen wanderten die Donau aufwärts bis Bayern und breiteten sich dann fächerförmig nach Nordwesten und Nordosten aus. Für unsere Gegend kann nur die erste Einwanderungsstraße in Betracht kommen. Jahrtausende hindurch hat sich die Steppenflora gehalten, bis der Ackerbau einsetzte. Durch die fortschreitende Kultur wurde sie immer mehr zurückgedrängt und hielt sich schließlich nur noch an den Stellen, die von der Kultur nicht berührt wurden, und das sind in diesem Falle die steilen Abhänge der Paßberge, wo wir sie noch heutigentages finden.

Im Laufe der Zeit haben sich zu den Steppenpflanzen noch andere hinzugesellt. An Gräsern findet man noch den Wiesenhafer (Avena pratensis), den Schafschwingel (Festuca ovina) u. a. Aus andern Familien haben sich eingefunden die Schlüsselblume (Primula officinalis), das rauhe Veilchen (Viola hirta), das behaarte Fingerkraut (Potentilla opaca), der gamanderblättrige Ehrenpreis Veronica Teucrium), die pfirsichblättrige Glockenblume (Campanula persicifolia), der Schlangenlauch (Allium Scorodoprasum), der Igelsamen (Myosotis lappula), die Eselsdistel (Onopordon Acanthium), das Turmkraut (Turitis glabra), die Königskerze (Verbascum thapsiforme), die große Malve (Malva Alcea), der große Wiesenbocksbart (Tragopogon major), der Genfer Günsel (Ajuga genevensis), die Kronenwicke (Coronilla varia), die kleine Wiesenraute (Thatictrum minus) und nicht zu vergessen die nelkenduftende Sommerwurz (Orobanche caryophyllacea), welche auf Galium verum ihr Schmarotzerleben führt.

So redet die Flora der Paßberge durch ihre Steppenpflanzen aus längst vergangenen Zeiten zu uns und verbindet die Vergangenheit mit der Gegenwart. Sie gehört ihrer Eigenart wegen zu den Naturdenkmälern unserer Heimat und ist wert, daß sie erhalten bleibt. Nun hat die Ortsgruppe Pyritz des Bundes Heimatschutz seit ihrer Gründung sich den Schutz der Paßflora angelegen sein lassen und auch erreicht, daß der Besitzer der Feldmark, zu der die Standorte gehören, sich verpflichtet hat, dieselben nicht zu verändern, sondern sie in ihrem ursprünglichen Zustande bestehn zu lassen. Schwer wird es jedoch halten, die Flora vor gelegentlichen Besuchern und Sammlern zu schützen. Man besucht die Paßberge der schönen Aussicht wegen und erfährt dabei, daß dort auch seltene Pflanzen wachsen, und flugs wird ein Sträußchen gepflückt. Wenn es auch nach einigen Schritten wieder fortgeworfen wird, so sind doch die Pflanzen mindestens für 1 Jahr der Möglichkeit beraubt, ihre Art durch Samen fortzupflanzen. Gefährlicher aber noch sind die Sammler, denn sie rotten die Pflanzen mit Stumpf und Stiel aus. Verfasser dieses stand einmal wie auf Kohlen, als er, es war an einem andern Orte, sah, wie ein sogenannter Botaniker eine seltene Pflanze bemerkte und sich nun nicht mit einem oder zwei Exemplaren begnügte, sondern ein ganzes Bündel ausgrub. Es denken eben nicht alle wie jener Rechtsgelehrte und Naturfreund, der beim Anblick einer Pflanze zu seinem Begleiter sagte: „Die Pflanze ist selten, darum wollen wir sie stehen lassen." Den besten Schutz bildet die Geheimhaltung der Standorte oder nur eine allgemeine Bezeichnung derselben, eine Ansicht, die auch W. Müller vertrat und in seiner Flora von Pommern zum Teil befolgt hat. G. Zahnow.

Pommern im Siebenjährigen Kriege.

Von Grundmann, Stettin.

Als die ersten Siegesnachrichten des Siebenjährigen Krieges bei uns in Preußen und Pommern eingetroffen waren, herrschte lauter Jubel: Pirna, Lowositz und Prag: 3 Namen, 3 Siege! Der König ist unbesiegbar! Wir jauchzten es und die Feinde stammelten es, mit Zittern und Zagen. Nun werden sich in Wien wohl bald die „stolzen Wellen" legen, dachte Preußen mit seinem König.

Da kam der 18. Juni 1757! Kollin! Nun war es auf dem Felde dort doch einmal „schief gegangen". Wir riefen den alten, herrlichen Preußen- und Pommerngeist an; wir bissen die Zähne zusammen: da draußen kämpft „Er": Einer für Alle. Wir, sein Volk, wollen ihm jetzt zeigen, daß wir auch das andere verstehen: „Alle für Einen." Die pommersche Landmiliz griff zur Wehr. Der pommersche Husar schwang sich in den Sattel. Stettin, am meisten bedroht, auch in seinem Lebensnerv, dem Handel auf der Oder, bewahrheitete das Bismarcksche Wort von der rauhen Jacke, der Preußen-Herrschaft, die die Stettiner zwar zuerst eklig gescheuert hatte, ihnen aber zuletzt doch wohlgetan hat. Eine kleine Flotte entstand; zwei Fregatten, 3 Galeeren und einige Kanonenboote, die den Schweden energisch entgegentraten. Denn auch auf sie hatte Kollin wie ein Zauber gewirkt: „Un-

besieglich ist er doch nicht, der Preußenkönig, Pommern muß wieder unser werden." Auf Usedom und Wollin hatten sie sich festsetzen können; schwedische Husaren zeigten sich in Löcknitz bei Stettin. Die Oderfestung selbst anzugreifen, wagten sie indessen nicht, im Hinblick auf die starken, von ihrem eigenen König Gustav Adolf angelegten Verschanzungen, die der General von Manteuffel, der in Stettin kommandierte, hatte verbessern lassen. Bald darauf war denn auch der preußische General von Lehwaldt mit ungefähr 8—10 000 Mann in der Nähe der Stadt erschienen und hatte die Schweden gezwungen, sich zurückzuziehen. Lange wagten sie es nicht, sich in Pommern zum Angriff zu rühren. Da fällt einem doch ein Wort aus „Wallenstein" ein:

„Da rufen sie den Geist an, in der Not,
Und grauet ihnen doch, wenn er sich zeiget."

Wir riefen den Geist an, den Preußengeist, und den Feinden graute bei den Namen: Roßbach, Leuthen.

„Da sünd ock keen Pommern nich mang", wie der brave 2. Grenadier dem König zuversichtlich antwortete, furchtlos auf die dreifache Uebermacht der Feinde sehend.

Im Anfang des Jahres 1758 war Pommern von dem Feinde fast frei. Nur Stralsund war noch im Besitz der Schweden. Bellings Husaren hatten sie bis hinter die Mauern dieser Festung gejagt. Sie auch von dort zu vertreiben, mußte der kühne Husarenführer notgedrungen einem Kameraden von der Infanterie überlassen. Dohna kam, und schon war es soweit, daß die Stadt sich ergab, als er durch den Befehl seines Königs auf einen anderen Kriegsschauplatz in Pommern gerufen wurde, wo es heißer herging.

Ziehen wir nun eine neue Parallele zwischen dem Siebenjährigen und dem Weltkrieg; zwischen unserem Hindenburg und dem Alten Fritz. Hindenburgs einfaches und in seiner Einfachheit doch so stolzes Wort an seinen Herrn und Kaiser: „Bin bereit"; gegenüber des Alten Fritz Herkuleskampf gegen die Hydra. Mit dem deutschen, bis 1918 so scharfen Schwert, zerschmetterten wir die Feinde in West und Süd — da regt's sich im Osten, die Russen kamen. Während sie aber 1914 bei Tannenberg schon ihr Schicksal ereilte, waren sie 1758 bereits bis nach Pommern, dem zweiten Herzen unseres Preußenstaates, gekommen. Sie hatten sich nicht lange in Ostpreußen aufgehalten, Berlin und Brandenburg war ihr Ziel, den Weg dahin wählten sie über Zorndorf! 80 000 Mann unter Fermor standen jetzt bei Küstrin: „Kinder, ich hab' nicht früher kommen können, ich will Euch aber alles dies wieder aufbauen", so tröstete der König die elenden, zerlumpten und vor Furcht zitternden Küstriner, als er dort auf seinem Schimmel „Condé" inmitten glühender Aschenhaufen, verbrannter Häuser und stürzender Balken einritt. Dann wandte er sich an seine Generäle, seine Stimme bebte vor verhaltenem Zorn und gerechter Unwille flammte in seinen Königsaugen: „Bei Zorndorf ist die Schlacht, keinem Russen Pardon." Und „keinem Russen Pardon", schworen Offiziere und Mannschaften. So geschah's, ein Schlachten war's und keine Schlacht zu nennen. Der Donner war der eine, der andere war der Blitz. So singt's und sagt's im Preußenvolke von seinem Fridericus immortalis und seinem Ziethen aus dem Busch. An diesem Tage von Zorndorf aber war Seydlitz Donner und Blitz zugleich; wie Donner und Blitz warf er sich auf die Russen, die zerschmettert und zurückgeworfen wurden. Seydlitz und seine Reiter waren damals schon dieselben, wie bei Mars la Tour. — „Marsch retour", sagt der Soldatenwitz — unsere 7. Kürassiere: Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien, wir haben sie niedergeritten.

Heiß brannte am 12. August 1759 die Sonne am wolkenlosen Himmel. Mühsam bahnten sich die Kolonnen des Preußenheeres ihren Weg. Selbst unser alter Bekannter, der 2. Grenadier, wischte sich zum hundertsten Male an diesem Tage den Schweiß von der perlenden Stirn: „ne, dit's to veel, dat jeht nu all stundenlang so un nahher süllen wi de Russen un Oesterreicher noch dreschen, ne, dit's to veel." So kamen sie nach Kunersdorf, und da war's wirklich „to veel". Niedergeschlagen unter dem Eindruck seiner größten verlorenen Schlacht, saß unser König in seinem Zelt. Eben war ein Adjutant des Herzogs Ferdinand von Braunschweig von ihm gegangen; der Alte hatte ihm gesagt: „Es tut mir leid, daß ich Eures Herzog's Siegesnachricht nicht anders beantworten kann; aber wenn Ihr noch keine Russen und Oesterreicher auf dem Wege nach Berlin trefft, dann sagt nur meinem treuen Herzog, ich werde Mittel und Wege finden, um alles wieder gut zu machen." Der Adjutant ging.

Da schiebt sich ein Ordonnanz-Offizier des Königs durch die Tür:

„Der General von Kleist."

„von Kleist, ein Pommer, das ist ein Lichtblick, nun wird Alles wieder gut werden!"

Kleist tritt ein. „Euer Majestät, 5000 Pommern stehen bereit!" Friedrich nimmt von seinem Schreibtisch ein Blatt, reicht es mit abgewandtem Antlitz dem General: „Treuer Kleist, eben komme ich von einem Sterbenden Eures Geschlechts, Ewald von Kleist! Ich habe ihn verkannt, er war ein echter deutscher Dichter; dies blutbefleckte Blatt habe ich aus seinem Waffenrock genommen." Und halblaut liest er vor sich hin:

„Vielleicht sterb' einst auch ich
Den Tod für's Vaterland."

Der General nimmt gerührt das blutige Papier aus seines Königs Hand und in diesem Augenblick durchzuckt ihn die Ahnung von seinem eigenen nahen Tode. Einer von den 10 Kleists, die im Siebenjährigen Kriege auf dem Felde der Ehre starben. Dies einst so zahlreiche, stolze Geschlecht war nach 1763 bis auf Wenige zusammengeschmolzen. Der Glücksnachricht von der Ankunft der Pommern folgte eine zweite auf dem Fuße: Soltikow, der russische General, hatte sich von den Oesterreichern getrennt. „Es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Kaiserin allein handeln."

Auf zwei Schauplätze in Pommern führt uns noch die Betrachtung: Kolberg und Stettin. Zuerst, was sich bei Kolberg ereignete, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge. Es war schon im September 1757 gewesen, als ein russisches Armeekorps, geführt von dem General Palmbach, vor den Mauern dieser Stadt erschien und die Persante-Festung belagerte. Palmbach hatte gehört, daß dort nur eine Besatzung von tausend Mann läge, worunter sich nur 15 bis 20 ausgebildete Artilleristen befänden. Der Kommandant wäre ein alter, halbinvalider Offizier, die Festungswälle nicht im besten Stande. So träumte er von einer leichten Eroberung, sich in den Besitz der Stadt und eines guten Hafens an der Ostsee zu setzen. Damit hoffte er, die Ostsee zu einem russischen Meere zu machen, ja, vielleicht, ja, wer weiß, zu welchen kühnen Phantasien er sich noch verstieg. Verschiedene Male hatten sich die Russen blutige Köpfe geholt; auch ein Bombardement mit darauffolgender Feuersbrunst hatte die Kolberger nicht mürbe gemacht. Diese erste Belagerung der Ostseestadt ist von großer Wichtigkeit, nicht nur für Pommern und Preußen, für die ganze Weltgeschichte der nächsten Jahrzehnte hatte sie Bedeutung. Hier focht, zum erstenmal, der Bürger. Seite an Seite mit dem geworbenen Soldaten. Die Saat war aufgegangen, welche die Hohenzollern: der Große Kurfürst und Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, gestreut hatten, als sie von dem „Volk in Waffen" geträumt. Brandenburgs letzter Kurfürst hatte deshalb 1648, als er Kolberg gewann, die dortige Schützengilde nicht nur in ihren alten Vorrechten bestätigt, sondern sie überall bevorzugt und begünstigt. Daß Friedrich Wilhelm I. bei seinem Kantonierungssystem Kolberg mit seiner kraftvollen Fischer- und Schifferbevölkerung, den Vorfahren des alten Nettelbeck, nicht vergessen hatte, versteht sich von selbst. Darum standen sie 1757 mit der Flinte in der Hand auf den Mauern. Mit unheimlicher Sicherheit suchten und fanden ihre Kugeln jeden russischen Offizier. Palmbach verzweifelte. Am 21. Oktober gab er den Befehl zum Rückzug. Als sich am Morgen des nächsten Tages die Feinde zum Abmarsch anschickten, da zeigten sich über der Brüstung die lachenden Gesichter der Kolberger, sie tanzten und sprangen vor Freude und machten dem Russen lange Nasen. „Wir kommen wieder", rief's aus den Reihen des Feindes. „Ja, kommt nur wieder, unser alter v. d. Heyde wird Euch auch dann heimschicken." Drei Jahre waren vergangen; man schrieb Juni 1760. Längst regte sich am Persantestrand und im Hinterlande Kolbergs wieder das alte, friedfertige Leben. Die Fischer und Bauern gingen ihrer täglichen Arbeit nach. Die Schäden der ersten Belagerung waren fast verschwunden. Seit ungefähr 14 Tagen aber hatte sich eine merkliche Unruhe der Bevölkerung bemächtigt; dunkle Gerüchte schwirrten durch die Luft, die von der Annäherung einer großen russischen Flotte mit einem Landungskorps auserlesener Truppen wissen wollten. Auch v. d. Heyde hatte davon gehört. „Diesmal wird es Ernst!" dachte er. Tag und Nacht ließ er die Garnison, die auf seine Bitte um das Doppelte vermehrt war, und die Bürger an den Verschanzungen arbeiten. Er selber griff dann wohl zur Axt und zum Spaten. Mit seinem Beispiel und mit seinen anfeuernden Worten trieb er zu ungeheuren Anstrengungen. Freudig beobachtete er die Fortschritte hierbei. Aber eine andere Sorge lastete auf ihm: die mit Lebensmitteln nur halbgefüllten Magazine der Stadt. „Für 30 Tage langt's, aber dann — na, Gott wird weiter helfen!" Der alte „Heide", so hieß er in Offizierskreisen, war trotz dieses ominösen Namens ein frommer Christ.

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Reepel, Alleestr. 82.
Druck: Pommersche Reichspost, Druckerei- und Verlagsgesellschaft m. b. H., in Stettin.